

von ihm exemplarisch ausgewählten Städten und schließlich zur „Ambivalenz“, d. h. Widersprüchlichkeit der Epoche.

Ich empfehle das Buch allen, die mit der gängigen Darstellung unserer Täufergeschichte, aber auch der allgemeinen Reformationsgeschichte überfüttert sind. Sie werden sich vielleicht zunächst verprellt vorkommen, dann aber merken, wie nützlich solch ein neuer Entwurf ist. Er öffnet das eigene Denken für die Vielfalt reformatorischer Ansätze und Ausformungen und gibt Anstöße, selbst an weiteren Unterscheidungen und Synthesen mitzuarbeiten.

Heinold Fast

*Klaus Ebert, Thomas Müntzer. Von Eigensinn und Widerspruch (Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1987). 291 S.*

1973 hat Klaus Ebert seine Studie „Theologie und politisches Handeln: Thomas Müntzer als Modell“ veröffentlicht, die von einem vornehmlich historiographisch angelegten Verfahren aus der Frage nachging, inwieweit Müntzers apokalyptische Theologie ein Modell für gegenwärtiges politisches Engagement liefern könne. Rechtzeitig zum Müntzer-Jubiläum 1989 legt nun der Verfasser eine weitere Untersuchung vor, die zum Schluß resigniert feststellt, daß der „Traum von der großen Harmonie“... „heute gründlich ausgeträumt ist“ (S. 266). Jedoch: „Das Nachdenken über bessere Möglichkeiten der Weltgestaltung ist dem Wahn gewichen, mittels technischer Rationalität die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen befriedigen zu können.“ Somit bleibt uns Müntzer weiterhin im „Eigensinn und Widerspruch“ als Herausforderung aktuell. Aus dieser Sicht kommt Müntzer eine Bedeutung zu, die über seine Rolle in der deutschen Reformation weit hinausgeht. Ob dieser Ansatz einer zutreffenden und gerechten *geschichtlichen* Analyse von Müntzers Leben und Werk dient, ist allerdings fraglich.

Damit wird das Grundproblem des vorliegenden Werkes bereits angeschnitten: An wen will sich diese Darstellung richten? Als historische Analyse von Müntzers Theorie und Praxis bleibt sie auf weiten Strecken hinter dem jetzigen Forschungsstand zurück. Als ethisch-theologische Reflexion über sein Tun und Wollen bietet sie meist Verschwommenes, Zufälliges und Tendenziöses. Schon in der Einleitung ersetzen billige Urteile eine rigorose Untersuchung der historischen Zusammenhänge: „Beschreibung von Geschichte wird so zu einer Darstellung von Ereignissen, in der, losgelöst von Alltagserfahrungen, lediglich Fakten aneinan-



dergereicht werden. Dies ist die Geschichte der Herrschenden. Die Möglichkeit der Verknüpfung von Erfahrung und Geschichte wird auf diese Weise verstellt; denn nicht aus den Siegen oder von großen Männern lernt man, sondern aus dem Wissen um die erlittenen Niederlagen und die erfahrene Solidarität sowie aus der Analyse der Ursachen für das Scheitern . . . : Aus Schaden wird man klug“ (S. 17–18).

Ebert wehrt sich gegen den „ideologischen Zugriff auf Geschichte“, ohne sich freilich den eigenen stark gefärbten Zugang zu Müntzer selber einzugestehen.

Dem eigentlichen Kern des Buchs (S. 68–229) werden zwei Orientierungskapitel vorausgeschickt, die die säkularen bzw. geistigen Rahmenbedingungen der Reformationszeit beleuchten sollen. Dabei lassen sich die Mängel allerdings nicht verschweigen. Das Verlagswesen (S. 34) wird grundsätzlich mißverstanden – oder aber mit dem Fürkauf verwechselt. Die Gleichsetzung von Laienbruderschaften und Müntzers Christlichen Verbündnissen (S. 52–3) ist unzulässig; deren bezeichnende Föederaltheologie sucht man bei jenen Gruppen wohl vergebens. Die Deutung des Pfeiffers von Niklashausen (S. 54–5), die auf Günther Franz fußt, ist durch die eingehende Studie von Klaus Arnold inzwischen überholt worden. Der Darstellung der spätmittelalterlichen Mystik und Apokalyptik fehlen begriffliche Schärfe und klare Aufspürung der gerade für Müntzer wesentlichen Verbindungslinien. Obgleich bei Ebert Müntzers Mystik stets hinter seine Eschatologie zurücktritt, hat doch die jüngste Forschung über seine frühen Jahre zeigen können, wie sehr sich Müntzer innerhalb eines Milieus von spätmittelalterlicher mystisch geprägter Laienfrömmigkeit bewegte. Die von Siegfried Bräuer und Ulrich Bubenheimer für Braunschweig gewonnenen Erkenntnisse, die alle bis 1986 vorlagen, werden trotz des im Vorwort als Ostern 1987 angegebenen Redaktionsschlusses von Ebert unverständlicherweise nirgends rezipiert. Dieses Versehen führt zu einer Fehleinschätzung von Müntzers theologischen Wurzeln und seiner anfänglichen Karriere, sowie von seinen Beziehungen zur Wittenberger Frühreformation (S. 72ff.). Müntzers Verhältnis zu den Zwickauer Propheten um Nikolaus Storch (S. 85ff.) wird ebenfalls flüchtig und ungenau wiedergegeben. Aus Eberts Darstellung geht nicht hervor, wer wen beeinflusst haben soll. Die Frage nach möglichen taboritisch-chiliasistischen Einwirkungen wird jedenfalls völlig ausgeklammert, obwohl sie für die darauffolgende Reise nach Prag mitnichten unerheblich ist. Wiederum werden die neueren einschlägigen Aufsätze von Siegfried Hoyer und Abraham Friesen nicht berücksichtigt.

Gegen Eberts Deutung und Datierung der Christlichen Verbündnisse in



Allstedt und Mühlhausen sind weitere Einwände anzubringen. Die schon von Walter Ellinger an die ältere Forschung gerichteten Bedenken werden zwar erwähnt, nicht jedoch weiter verfolgt. Es bleibt also bei der Forschungsposition von Manfred Bensing (1965), obgleich der Rezensent schon 1983 Elligers Hinweise weiterzuführen versucht hat. Die neueste Interpretationskorrektur von Siegfried Bräuer hingegen konnte der Verfasser wohl nicht kennen – dafür aber hätte er mit Bräuer wissen müssen, daß die Fürstenpredigt schwerlich als Vorstellungspredigt (S. 132) anzusehen ist. Zu Müntzers aus der Theologie abgeleiteten politischen Vorstellungen äußert sich Ebert recht ungenügend. Dem Stellenwert des „Verfassungsentwurfes“ als Übergangsordnung für die Gemeinschaft der Ausgewählten vor der Verwirklichung von Gottes Reich auf Erden wird kein Wort geredet; dessen durchaus problematischer Charakter (etwa Beibehaltung von Standesunterschieden) wird völlig übergangen. Vielleicht erklärt sich daraus die Mißdeutung vom Beitritt der Grafen von Schwarzenburg und Hohenstein zum Ewigen Bund (S. 205). Die Auseinandersetzung zwischen Müntzer und Pfeiffer im Feldlager ist spätestens seit Gerhard Günther anders zu werten, als es Ebert hier tut (S. 206).

Das historische Schlußkapitel geht über Eberts frühere Darstellung nicht wesentlich hinaus. Wohl werden die wichtigen Beiträge von Hans-Jürgen Goertz, Siegfried Bräuer und Walter Ellinger gelegentlich herangezogen, selten aber kritisch gewürdigt. Der Verfasser zieht es vor, die DDR-Forschung zu referieren, um dann auf die wenigen sozialgeschichtlichen Untersuchungen aus der Bundesrepublik hinzuweisen.

Druckfehler und Verschreibungen verunstalten den Text. *Menninger* Bundesordnung (S. 19); *Hobsbawn* (S. 41); Müntzers Folter am 16. Mai 1526 (S. 72); Balthasar Hubmayer (S. 180); Ernst von Hohenstein (S. 205); Eichsfelder Zug ab 19. Mai 1525 (S. 205); Weisenfels, Nauenburg (S. 217); Karl Czock (S. 278). Was soll der Hinweis „Huizinga 1857, 58“ auf S. 51 bedeuten? „Runkarius“ ist kein Waldenser (S. 76). Auf S. 132 wird der Kurprinz Johann Friedrich von Sachsen, Sohn des Herzogs Johann, in dessen Neffen verwandelt. Die Monographie von Hans-Jürgen Goertz über Müntzers Ordnungs-Theologie (1967) wird zwar im Text zitiert, fehlt aber in der Bibliographie. Der Stil, häufig salopp, mitunter reißerisch („die schwarze Kunst des Meisters Gutenberg“; über die Fugger: „Money makes the world go round“), liest sich matt und ermüdend. Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Thomas Müntzer erweist sich das Buch als untauglich. Der Unbewanderte wird daraus aber auch nicht klug. Der Rezensent legte das Werk kopfschüttelnd aus der Hand.

Tom Scott